

## 2000 Jahre Christentum – erst seine Anfänge?

„Ich habe die innige Hoffnung, dass ... das Dokument „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah“ wirklich dazu beiträgt, die von Missverständnissen und Ungerechtigkeiten in der Vergangenheit herrührenden Wunden zu heilen. Möge es dabei helfen, dass die Erinnerung ihren unerlässlichen Teil zum Aufbau einer Zukunft beiträgt...“

*Aus einem Brief des Papstes Johannes Paul II.*

Wenn man wenigstens einige Reaktionen<sup>1</sup> analysiert, die das Dokument der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden hervorgerufen hat, über das der zitierte Auszug aus dem Brief des Heiligen Vaters an den Vorsitzenden dieser Kommission, Kardinal Edward Cassidy, spricht, so kann man den Eindruck gewinnen, dass der Weg bis zum Heilen dieser Wunden, die „von Missverständnissen und Ungerechtigkeiten in der Vergangenheit herrühren“ noch weit ist. Aber wir dürfen nicht von diesem Weg abweichen. Wir müssen auf ihm verbleiben und das Gedächtnis über die „Wurzeln“ der Kirche reinigen. Einzig die Reinigung des Gedächtnisses oder das Hinweisen und die Beseitigung des „Unkrauts“ des Antijudaismus und seines Nachfolgers – des Antisemitismus – kann als wirksame Arznei die Wunden der Vergangenheit heilen und es ermöglichen, dem Geist des Evangeliums eine glaubwürdigere Zukunft zu geben.

### *1. Das Bild der Vergangenheit*

Eine Schnittstelle in der Betrachtung der Vergangenheit ist die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils, *Nostra aetate*, Paragraph vier. Der erste Satz dieses vierten Paragraphen stellt fest: „Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes geistlich mit dem Stamme Abrahams verbunden ist.“

Heute ist es eine Binsenweisheit, dass die Lehre der katholischen Kirche, die die Juden und das Judentum betrifft, wie sie auf dem II. Vatikanischen Konzil formuliert wurde, ein Wendepunkt der kirchlichen Lehre war. Wenn wir in dem eben zitierten Konzilsdokument lesen: „Die Heilige Synode gedenkt des Bandes mit dem geistlichen Erbe Abrahams“; wenn wir in ihm – wie eine Ermahnung – die Feststellung finden, dass die Kirche dieses Band „nicht vergessen kann“, – denn das würde nämlich bedeuten, die eigene Identität zu vergessen – dann müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass alle vorhergehenden Konzile, außer dem ersten in Jerusalem (vgl. Apg 15, 4–29) nicht an das geistliche Band der Kirche mit den Juden und dem Judentum erinnert haben. Der vierte Paragraph der erwähnten Konzilsdeklaration ist sehr stark in der Bibel verwurzelt. Außer Hinweisen auf Bücher des Alten und Neuen Testaments (diese letzten Bücher haben die Erinnerung bewahrt) gibt es keinen einzigen Hinweis auf die Lehre früherer Konzile, Päpste, Kirchenväter oder -lehrer. Das heißt, dass es bei der Ausarbeitung des erwähnten Konzilsdokumentes – in 19 Jahrhunderten Kirchengeschichte – keine einzige bedeutende Aussage gibt, die an das geistliche Band erinnert, das Christen mit den Anhängern des Judentums verbindet. Wie kann man so einen Tatbestand erklären?

„Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilsdeklaration ‚Nostra aetate‘, Nr. 4“ (1. Dezember 1974)<sup>2</sup> weisen entsprechend dem Titel des Dokumentes auf den Grund für diese – so scheint es – vollständige Amnesie der Kirche im Hinblick auf ihren Ursprung hin. Gleich zu Beginn, im dritten Satz des ersten Kapitels der „Richtlinien ...“ lesen wir: „Obgleich *das Christentum innerhalb der jüdischen Religion entstanden ist und bestimmte Wesenselemente seines Glaubens und seines Kultes von ihr empfangen hat*, ist die Kluft zwischen beiden immer tiefer und weiter geworden, bis hin *zum völligen Verkennen des anderen auf beiden Seiten.*“ (Hervorh. v. Verf.).

Die Kluft, die Christen von Juden trennte, vertiefte sich im Verlauf der Geschichte und dies hatte natürlich Einfluss auf die Gestaltung ihrer gegenseitigen Erinnerung, oder besser gesagt deren Deformation. Übrigens war von Anfang an die Wahrnehmung und Beurteilung des Christentums durch das rabbinische Judentum und die Wahrnehmung und Beurteilung des Judentums durch das Christentum verschieden. Die Quelle des Christentums ist natürlich die Lehre Jesu Christi, die zu einem Bruch im Schoß des biblischen Judentums führte. Es scheint jedoch nicht so, dass man diesen Bruch eine Kluft nennen kann. Sie beginnt sich erst deutlich nach der Niederlage des Bar-Kochba-Aufstandes (135 n.Chr.) zu bilden; eine Beschleunigung in ihrer Vertiefung tritt im 4. Jahrhundert nach Christus auf. Erst die Vernichtung der Juden im christlichen Europa im 20. Jahrhundert zeigt die ganze Abgrundtiefe der Kluft, die Christen von Juden trennt und zu einer *fast völligen gegenseitigen Unkenntnis* geführt hat. Eben deswegen sind die Wunden der Vergangenheit so schwer zu heilen. Christ und Jude, die sozusagen in die Vergangenheit schauen, sehen nicht dasselbe.

Übrigens scheint es so, dass die beiden Mittelteile des Dokumentes „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah“ keineswegs die „Beziehungen“ in der Zukunft erleichtern. So wird im 3. Teil „Die Beziehung zwischen Juden und Christen“ zwar ohne Umschweife behauptet, dass die Geschichte der Beziehungen zwischen Juden und Christen schmerzhaft war, und die Bilanz dieser Beziehungen in einem Zeitraum von 2000 Jahren ist „recht negativ“. Aber schon, wenn man zu den konkreten und somit wesentlichen Einzelheiten kommt, fühlt sich ein Jude vielleicht völlig unverstanden. Auch der Durchschnittschrist entnimmt nicht viel. Wie Athene aus dem Kopf des Zeus erscheint im Dokument die Information über irrige und ungerechte Interpretationen des Neuen Testaments bezüglich des jüdischen Volkes und seiner angeblichen Schuld, die „vom II. Vatikanischen Konzil in ihrer Gesamtheit entschieden zurückgewiesen“ worden seien. Aber woher kommen solche Interpretationen und warum sind sie überhaupt aufgetaucht? Denn sie haben doch die furchtbaren theologischen Irrtümer des Antijudaismus – Quelle und Grundlage für verschiedene Antisemitismen – hervorgebracht. Ähnlich verhält es sich mit dem 4. Teil „Der Antisemitismus der Nazis und die Shoah“. In ihm fällt das eindeutige Urteil über Haltungen der Christen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs: „Der geistige Widerstand und das konkrete Handeln anderer Christen waren nicht so, wie man es von den Jüngern Christi hätte erwarten können.“ Shoah ist für den Christen „eine schwere Gewissenslast“. Aber wenn dann der – im übrigen vollkommen begründete – tiefe Unterschied zwischen Hitlers heidnischen Quellen des

Judenhasses und dem Antijudaismus der Christen erklärt wird, erscheint zu viel Apologetik. Besonders findet man zu viel Apologetik bei der Würdigung der Haltung von Pius XII. Unbestreitbar werden alle diejenigen Juden, die dank der Bemühungen des Apostolischen Stuhls ihr Leben gerettet haben, vor Gott Zeugen sein für das, was Pius XII. getan hat. Aber die Tatsache, dass in keiner seiner Reden während des Krieges das Wort „Jude“ oder „Antisemitismus“ gefallen ist, bleibt ebenfalls Zeuge für das, was er leider nicht getan hat!

Zu Beginn habe ich bemerkt, dass für die Heilung der Wunden, die „von Missverständnissen und Ungerechtigkeiten in der Vergangenheit herrühren“, der Weg noch weit ist. Aber von diesem Weg dürfen wir nicht abweichen. Wir müssen auf ihm bleiben und geduldig die Vergangenheit für die Zukunft studieren.

## 2. Die Reinigung der Erinnerung

Zwar ist der Begriff „Shoah“ erst in diesem dritten Dokument aufgetaucht, das von der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden<sup>3</sup> herausgegeben wurde. Es lohnt sich aber, darauf aufmerksam zu machen, dass das, was dieser Begriff bezeichnet, schon die Deklaration des Konzils „Nostra aetate“ (Nr. 4) im Sinn hatte. „Der historische Kontext, der die Initiative des Konzils dabei weitgehend bestimmt hat, war die Erinnerung an die Verfolgungen und Massenhinrichtungen von Juden, die in Europa in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Krieges geschehen sind.“<sup>4</sup> In diesem dritten Dokument wird die Shoah zutreffend eines „der größten Dramen unseres Jahrhunderts, ein Ereignis, das uns heute noch trifft“ genannt (Teil I). Deutlicher ist, dass sie diesen Platz nicht nur in der Perspektive unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts, (und Jahrtausends) einnimmt, sondern mehr noch in der Perspektive der zweitausendjährigen Kirchengeschichte. An der Reflexion über die Shoah muss sich die Kirche beteiligen, und zwar „wegen ihrer sehr engen geistlichen Verwandtschaft mit dem jüdischen Volk und wegen der nicht vergessenen Ungerechtigkeiten der Vergangenheit“ (ebd.). Wenn wir über die sehr engen Bindungen mit dem jüdischen Volk sprechen, reden wir natürlich über die ersten Anfänge der Kirche. Wenn wir vom Unrecht in der Vergangenheit sprechen, meinen wir die zweitausendjährige Kirchengeschichte.

Besonders diese Erinnerung an das Unrecht der Vergangenheit „schmerzt“ Christen fortwährend anders als Juden. Das bereits erwähnte Dokument richtet sich vor allem an gläubige Katholiken in der ganzen Welt. Es ist eine Einladung zum Nachdenken für alle Christen, aber es wendet sich auch mit der Bitte an „die jüdischen Freunde ... , uns (Katholiken) mit offenem Herzen anzuhören“. Es scheint, dass diese letzte Bitte, die sich an die jüdischen Freunde richtet, bedeutet, dass auch wir sie mit offenem Herzen anhören müssen. Besonders dieser andersartige jüdische Schmerz verpflichtet uns dazu, dass wir uns der Reflexion zuwenden und dass wir unsere Erinnerung reinigen.

Ich mache noch auf zwei Punkte aufmerksam, die ich schon im ersten Teil angedeutet habe und die für die Reinigung der Erinnerung wichtig sind. Ein Punkt betrifft die ferne Vergangenheit, der zweite die Zeit des Krieges und die Haltung der Christen in dieser Zeit.

Wenn wir über die allerersten Anfänge der Kirche sprechen, scheint es unumgänglich, innerjüdische Auseinandersetzungen, die wir im Neuen Testament finden, zu trennen von Auseinandersetzungen zwischen Heidenchristen und Juden. Es ist diese letzte Auseinandersetzung – die heidenchristlich-jüdische –, die eine falsche Interpretation des Neuen Testaments das jüdische Volk betreffend herbeiführt. Nicht das Neue Testament macht alle Juden zu Schuldigen am Tode Jesu Christi; und nicht auf seiner Seite können wir die Meinung von der Verwerfung der Juden oder von der vollständigen Ersetzung Israels durch die Kirche (verus Israel) lesen. Diese schrecklichen Irrtümer entstanden in den Texten Tertullians, Melitons aus Sardes, Justins und anderer Kirchenväter und -lehrer. Die Reinigung der Erinnerung wird einen sehr viel kritischeren Blick auf die ganze Patrologie erfordern.

Und wenn wir die Haltung der Christen in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts beurteilen, ist es gut im Sinn zu haben, dass sie alle – zusammen mit Pius XII. – zur Kirche vor dem Konzil gehören; zu einer Kirche, in der man betete: *pro perfidis judeis*, und der katholische Priester bei der Taufe eines erwachsenen Juden folgende Worte sprach: *Horresce Judaicam perfidiam, resue Hebraica superstitionem.*<sup>5</sup> Pius XII. war ein Papst aus der Zeit vor dem Konzil, das scheint Vieles von dem zu erklären, was er für die Juden getan hat und von dem, was er nicht für sie getan hat.

Der französische Dominikaner Bernard Dupuy<sup>6</sup> hat sehr zutreffend bemerkt, dass das größte Verdienst des bereits erwähnten Dokumentes „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah“ die Tatsache ist, dass es erschienen ist. In einer Situation, in der Stimmen laut werden, die die Wahrheit über die Judenvernichtung in Frage stellen, spricht die Kirche sehr deutlich zur ganzen Welt: Wir, die Kirche, erinnern uns, diese Tragödie des Bundesvolkes darf man nicht vergessen.

Und noch mehr: Die Shoah scheint eine neue Epoche in der Geschichte des Christentums zu bezeichnen. Der Katechismus der katholischen Kirche lehrt, dass „Heiden nur dann Jesus entdecken können und ihn als Sohn Gottes und Retter der Welt verehren können, wenn sie sich den Juden zuwenden und von ihnen das messianische Versprechen annehmen, das im Alten Testament enthalten ist“ (Nr. 528). 2000 Jahre Christentum – mindestens 19 Jahrhunderte – herrschte eine Abwendung von den Juden und dem Judentum.

2000 Jahre Christentum aber sind kaum erst die Anfänge. „Denn tausend Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Wache in der Nacht“ Psalm 90, 4 (vgl. 2 Petr 3,8).

*Romuald Jakob Weksler-Waszkinel*

*Übersetzung aus dem Polnischen: Gunda Wedelich, Oldenburg*

*Anm. der Redaktion:* Vgl. zum Thema jetzt auch: Klaus Kienzler, Nachdenken über die Shoa (Vatikan 1998). Jüdische Anfragen an das Selbstverständnis der Kirche, in: Theol. Quartalsschrift 180, 2/2000, 115–126 (Lit.).

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Siehe z.B.: „Sens“, Nr. 8/9, 1998 und dort auch Nr. 3, 1999 (diese Zeitschrift wird herausgegeben von *Amitié Judéo-Chrétienne de France*).
- <sup>2</sup> „Richtlinien und Hinweise ...“ ist das erste Dokument, das von der Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden bearbeitet wurde. Diese Kommission hat Papst Paul VI. am 22. Oktober 1974 eingerichtet und sie dem Sekretariat für die Einheit der Christen angegliedert.
- <sup>3</sup> Das zweite Dokument vom 24. Juni 1985 hat den langen Titel „Anmerkungen zur korrekten Darstellung von Juden und Judentum in Predigt und Katechese innerhalb der römisch-katholischen Kirche.“
- <sup>4</sup> Siehe: „Richtlinien und Hinweise ...“ – Einleitung.
- <sup>5</sup> Vergleiche *Rituale Romanum, Romae (Desclée et socii)* 1926, S. 34. Dieses Ritual wurde erst 1965 verändert.
- <sup>6</sup> Vergleiche: *Eglise: La Rigueur de l'Aveu, Sens*, 8/9, 1998, S. 368–370.

## In memoriam Erzbischof Michail Mudjugin

Am 28. Februar dieses Jahres verstarb Erzbischof Michail (Mudjugin) in seiner Heimatstadt St. Petersburg im Alter von 88 Jahren. Dort hatte er zuletzt sehr zurückgezogen im Ruhestand gelebt, durch ein Augenleiden stark behindert. Seit dem Jahre 1967 hat er mit wenigen Ausnahmen an allen theologischen Dialogen seiner Kirche mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und seit 1974 mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR teilgenommen und fast jedes Mal einen der Vorträge über das jeweilige Thema gehalten. Die Leidenschaft und Gründlichkeit, mit der er die Lehrüberzeugungen seiner Kirche vertrat, waren immer gepaart mit entschiedener, warmherziger, persönlicher Zuwendung. Er vermochte den evangelischen Dialogpartnern seine Kirche gerade durch seine Persönlichkeit zugänglich und lieb zu machen. Ich erinnere mich an einen Moment in der Aussprache über die Bedeutung der Priesterweihe bzw. der Ordination in unseren Kirchen. Auf einmal ging er aus sich heraus und wurde sehr direkt und persönlich. Es war wie das Bekenntnis seines Herzens: ohne die besondere Heiligung, die ihm in der Priesterweihe aus Gnade durch Gott zuteil geworden sei, könne er es überhaupt nicht wagen, den Dienst am Altar Gottes zu tun; er, ein Sünder, aus eigenen Kräften völlig untauglich, ungeeignet, sich dem heiligen Gott zu nahen und seine Heilsgaben zu den Menschen zu bringen; er würde sonst vergehen müssen. Ich wurde an die Berufung des Propheten Jesaja erinnert; und so meinte er es wohl auch. Es hat mich auf mein herkömmliches Ordinationsverständnis nachdenklich gemacht.

Erzbischof Michail hatte zuerst einen weltlichen Beruf. Er war Ingenieur der Wärmetechnik. Er war dann Dozent an einem Institut für Bergbauwesen. Auch hatte er noch vor dem Zweiten Weltkrieg das Institut für Fremdsprachen absolviert.